



KATASTROPHEN  
KONFRONTATIONEN  
*mit dem* REALEN

*herausgegeben von*  
SOLVEJG NITZKE *und*  
MARK SCHMITT



Ch. A. Bachmann Verlag

Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die Herausgeber danken dem AStA der Ruhr-Universität Bochum für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung des Buches.



© 2012 Christian A. Bachmann Verlag, Essen  
[www.christian-bachmann.de](http://www.christian-bachmann.de)

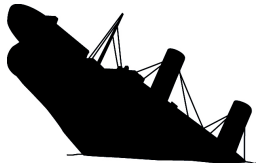
Druck und Bindung: docupoint GmbH, Magdeburg  
Printed in Germany

Gestaltung der Umschlaginnenseiten und des Emblems:  
Anika Simon (Dortmund), [a.simon\\_design@yahoo.de](mailto:a.simon_design@yahoo.de)

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-941030-12-1

1. Auflage 2012



SOLVEJG NITZKE

## Apokalypse von innen

Die andere Natur-Katastrophe in Frank Schätzing's

*Der Schwarm* und Dietmar Daths

*Die Abschaffung der Arten*

Wer führt hier die Klage? Die Natur gegen die Menschen? Sind das denn zwei? Oder die Natur gegen sich selbst, weil sie den Menschen hervorgebracht hat? Menschen gibt es, viele sogar, aber gibt es die Natur? – Michael Hampe<sup>1</sup>

Die Natur kann dem Menschen, wenn es darauf ankommt, ziemlich gefährlich werden. All die Dinge und Wesen, die verborgen in Wäldern und Gebirgen, im ewigen Eis oder in den Tiefen des Ozeans leben, all die *möglichen* Monster und Ungeheuer, die weder erfasst, noch untersucht und schon gar nicht zur allgemeinen Unterhaltung und Erziehung in öffentlichen Zoos verwahrt sind – wer weiß was die Evolution noch alles an Gefahren in der Hinterhand hat?

In einer Welt, in der Wissenschaft und Technik eine so bedeutende Rolle einnehmen wie in unserer, wird die Idee einer beseelten, personifizierten Natur freilich auf Fiktionen beschränkt. Die Natur ist nicht mehr das dunkel bedrohliche Außen einer vom Menschen gestalteten Umwelt; vielmehr ist sie erfasst, vermessen und so letztlich unterworfen und entmystifiziert. Die Verantwortung für alles was außerhalb und innerhalb der erfassten Natur entsteht, trägt nun der Mensch, genauer der Wissenschaftler. Nichts passiert mehr, das nicht mittelbar oder unmittelbar als menschengemacht identifiziert werden kann. Jedes Ereignis, jeder Teil der Natur, jedes noch so scheinbar menschenleere Fleckchen Erde wird diesem Paradigma untergeordnet –

1 Michael Hampe: *Tunguska oder das Ende der Natur*. München 2011, S. 23.

die Idee einer unberührten, eigenständigen Natur existiert nur noch in Reisekatalogen und Spendenaufrufen für Naturschutzgebiete.<sup>2</sup>

Dennoch gewinnt die dem Reich der Menschen untergeordnete Natur in verschiedenen Diskursen an Gefahrenpotential für genau diese ordnenden und beherrschenden Menschen – und zwar nicht in Form von Einzelwesen, sondern als eigenständiges Wesen, als ganze Natur. In Naturkatastrophen manifestiert sich dieses Gefahrenpotential in beispielhafter Weise. Bisher ist es nicht gelungen, die Möglichkeit einer Naturkatastrophe auszuschließen oder auch nur, abhängig von der Art der Katastrophe, mit Sicherheit Zeitpunkt und Ausmaß derselben vorherzusagen und somit zwar nicht das Ereignis selbst, aber seine katastrophalen Auswirkungen zu verhindern. Wirbelstürme, Lawinen, Tsunamis, Erdbeben und dergleichen mehr, treten ausschließlich als katastrophische Ereignisse in (mediale) Erscheinung – so sehr sie Teil natürlicher Abläufe sein mögen. Eine Lawine, die keine Häuser zerstört oder Menschenleben fordert, ist ebenso wie ein Sandsturm, der ohne nennenswerte Opferzahlen durch die Wüste zieht, nicht von (gesellschaftlicher) Bedeutung.<sup>3</sup> Der Beobachter einer Katastrophe – ebenso wie der Aspekt ihrer Vermittlung oder Medialität – ist konstitutiv für die Katastrophe, ihr ist also ein kommunikativer Aspekt eingeschrieben.<sup>4</sup> »Die Katastrophe tritt erst dann öffentlich als solche zutage, wenn sie als solche durch Vermittlung der Medien präsent wird.«<sup>5</sup> Lawinen, Erdbeben und Wirbelstürme sind also als »reine« Ereignisse nur insofern interessant, als sie eine zumindest potentielle Katastrophe darstellen. Die Naturkatastrophe ist, anders als beispielsweise ein Fabrikunfall mit katastrophalen Ausmaßen, nicht per se zu verhindern. Während der Fabrikunfall höchstwahrscheinlich auf technische Mängel oder Fehlverhalten zurückzuführen ist, die beide immerhin theoretisch zu vermeiden sind, ist die Ursache einer Naturkatastrophe an sich nicht zu verhindern.

Das scheint meiner These, dass die gesamte Natur bereits durch den Menschen geordnet und beherrscht wird, zunächst zu widersprechen. Das Konzept einer Naturkatastrophe dient jedoch genau diesem Zweck, nämlich

2 Die Ironie einer unberührten Natur innerhalb eines von Menschen bestimmten, begrenzten und gepflegten Raum bedarf wohl keiner weiteren Erklärung.

3 Vgl. das Vorwort dieses Bandes, S. 9.

4 Vgl. Rudolf Drux: *Zwischen Störfall und Weltuntergang*, in: *Inklingsjabrbuch 25* (2007), S. 12–36, hier S. 22f.

5 Karl R. Kegler: *Erleiden – Begreifen – Erzählen. Fiktionale Technikkatastrophen und die Gleichzeitigkeit von Wissen und Nicht-Wissen*, in: *Inklingsjabrbuch 25* (2007), S. 58–91, hier S. 63.

das zunächst unkontrollierbare Ereignis wieder in Ordnungszusammenhänge einzufügen. »Die Idee der Naturkatastrophe [selbst] ist spezifisch modern, denn [sie] wird durch die moderne Leitdifferenz zwischen Kultur und Natur generiert.«<sup>6</sup> Die Aufteilung ist hier ganz klar: Während die Natur auf der einen Seite ein kontingentes und damit intentionloses Feld von Ereignissen repräsentiert, ist es Aufgabe der Kultur, durch das Konzept der Katastrophe dieses Feld zu integrieren und beherrschbar zu machen. Das geschieht einerseits durch Bewältigungsmechanismen, die unmittelbar auf eine Katastrophe reagieren und dementsprechend bereit stehen, wenn die nächste stattfindet (›Katastrophenschutz‹) und andererseits durch mittelbare Reaktionen, wie die wissenschaftliche Einrahmung des Ereignisses durch Erklärung und daraus abgeleitete Vorhersagen. Insgesamt geht es also um die Verringerung von Vulnerabilität und die Erhöhung der Resilienz einer Gemeinschaft. Diese Mechanismen weisen dem Ereignis einen Platz zu und machen es dadurch beherrschbar. Zwar ist diese Beherrschbarkeit eine zunächst theoretische, denn Ereignisse wie das Erdbeben in Haiti 2010 oder in Japan 2011 zeigen, dass das noch lange nicht der Fall ist.<sup>7</sup> Das inhärente Versprechen des Fortschritts ist jedoch, dass solche Beherrschbarkeit zukünftig möglich sein wird und allein diese Aussicht ist ausreichend für das Funktionieren des Katastrophenkonzepts.

Die Gewichtung der objektiven Faktoren, die zur Bezeichnung eines Ereignisses als ›Katastrophe‹ herangezogen werden, ist dabei immer vom herrschenden Katastrophenbewusstsein (regional, historisch, etc.) abhängig und insofern eine subjektive Wertung.<sup>8</sup> Allerdings wird sie, vermittelt durch Medien, nicht individuell, sondern von einem Kollektiv bestimmt. Ein Problem des Konzepts der Katastrophe wird vor allem dann offensichtlich, wenn man sich klar macht, dass eine Katastrophe selten aus einem einzelnen Ereignis besteht. Nicht nur ist das Erdbeben an sich noch keine Katastrophe, seine katastrophischen Auswirkungen, etwa auf die Infrastruktur, potenzieren sich oft durch weitere, vom ersten Ereignis ausgelöste Katastrophen.

Kaum ein Ereignis könnte diesen Umstand besser illustrieren als die Katastrophe, die sich Anfang 2011 in Japan ereignet hat. Ein Erdbeben, das

6 Thomas Macho: *Weltenbrand und Feuerwerk. Ein pyrohistorisches Panorama der Auslöschung*, in: Natascha Adamowsky/Peter Matussek (Hg.): *[Auslassungen] Leerstellen als Movens der Kulturwissenschaft*. Würzburg 2004, S. 403–418, hier S. 416.

7 Und speziell diese beiden Ereignisse im Vergleich zeigen, dass es keinesfalls einzig eine Frage des technischen Entwicklungsstandes eines Landes ist, sondern dieser, wie im Falle Fukushimas, eher noch größeres Zerstörungspotential darstellen kann.

8 Vgl. Druх: *Störfall*, S. 20f.

einen Tsunami hervorruft, gehört in Japan zu den erwartbaren Ereignissen. Das bedeutet in Hinblick auf ihr katastrophisches Potenzial, dass es, um mediale Aufmerksamkeit in höherem Umfang (sowohl in Reichweite, als auch in ›Sendezeit‹) zu erregen, besonders verheerende Ausmaße annehmen muss. Die Stärke des Erdbebens und die daraus resultierende Größe der Tsunamiwelle hätten diesen Bedingungen bereits genügt, jedoch ist es das Reaktorunglück in Fukushima, welches zum Symbol dieser Katastrophe, ja, zur *eigentlichen* Katastrophe geworden ist. Eine Entscheidung ob diese *eigentliche* Katastrophe eine Natur- oder eine Kulturkatastrophe<sup>9</sup> ist, ist an dieser Stelle nicht nur schwer zu treffen, sondern wird durch die Ausmaße des Ereignisses obsolet. Offenbar ist unsere technologisch hochgerüstete Welt nicht nur dazu in der Lage, ihre eigenen Monster hervorzubringen, sondern auch besonders anfällig für Naturkatastrophen.<sup>10</sup> Solche Katastrophen zeigen, dass es nicht nur unmöglich ist, die Natur zu beherrschen, sondern dass unsere technisierte Welt in so komplexen Verbindungen zu ihrer Umwelt steht, dass sie selbst nicht mehr beherrschbar und somit möglicherweise dem Untergang geweiht ist.

Eine weniger apokalyptische Perspektive legt nahe, zunächst einmal die Kategorien zu überdenken, die hier zugrunde gelegt werden: »Katastrophen sind [...] zutiefst gesellschaftlich bedingte Ereignisse, die zwar einen naturalen Kern haben können, sich aber keinesfalls darauf reduzieren lassen.«<sup>11</sup> Die bereits beschriebene Praxis, jedes Ereignis und überhaupt jeden Teil der lebendigen Welt mit menschlichem Einfluss zu versehen oder auf diesen zurückzuführen<sup>12</sup> legt ebenfalls nahe, Katastrophen von vornherein als Hybride von Natur und Kultur anzusehen. Diese Verflechtung befürwortet, wenigstens im Fall der Katastrophe, die Unterscheidung ›Natur‹/›Kultur‹ aufzugeben.<sup>13</sup> Das heißt nicht, dass die Hierarchie,<sup>14</sup> die hier aufgezeigt wurde, ihre Gültigkeit verliert. Im Gegenteil, die Gefahr wird durch diese Hybridisie-

9 Vgl. Anm. 13.

10 »Ihre Anfälligkeit ist [...] weniger (wie noch bei Industrieprodukten) in der Schwierigkeit gelegen, die Natur völlig zu beherrschen [...] – nein, die ›Vulnerabilität‹ (Verwundbarkeit) megatechnologischer Systeme scheint eher aus der Komplexität ihrer Vernetzung, der Irreversibilität ihrer Entwicklung und der Unkalkulierbarkeit ihrer (kon- oder destruktiven) Potenziale herzuführen.« (Drux: *Störfall*, S. 8)

11 Gerrit Jasper Schenk: *Katastrophen. Vom Untergang Pomejis bis zum Klimawandel*. Ostfildern 2009, S. 11.

12 Zum Beispiel gibt es eine Tendenz die Häufung verheererender Stürme und Regenfälle, welche wiederum Erdbeben auslösen etc., auf den sogenannten ›menschengemachten Klimawandel‹ zurückzuführen.



rung verschärft und damit die Position des Menschen innerhalb dieses Systems prekär. In letzter Konsequenz bedeutet das, dass eine Naturkatastrophe einen Prozess auslösen kann, der die Menschheit insgesamt und unmittelbar in Gefahr bringt.

Die Legitimität der uneingeschränkten Dominanz des Menschen über ›die Natur‹ wird seit langem infrage gestellt und kulminiert in einer immer schärferen Kritik an der Ausbeutung der Natur durch den Menschen. In der Rede von ›Ausbeutung‹ zeigt sich das Verhältnis zwischen Natur und Mensch wiederum als ein einerseits getrenntes, andererseits aber auch als eines, das Natur als Gegenüber, als mehr als die Summe nutzbarer Ressourcen, anerkennt. Begriffe wie ›Ausbeutung‹, ›Unterwerfung‹ und ›Versklavung‹ assoziieren Natur mit Gruppen, die innerhalb der Gemeinschaft der Menschen unterdrückt wurden und/oder werden. Damit verbindet sich der Gedanke einer möglichen Auflehnung der Natur gegen den Menschen, wobei jedoch diese Vermenschlichung zumeist der Mobilisierung von Mitleid, einem schlechten Gewissen und daraus abgeleitet der Akkumulation finanzieller Mittel oder von Engagement im ›Kampf für die Natur‹ dienen soll. Nichtsdestotrotz finden sich immer häufiger Stimmen, die davon ausgehen, dass die Natur niemanden (und schon gar keine Menschen) braucht, um *für* sie zu kämpfen. Naturkatastrophen und Klimaerwärmung beziehungsweise deren Effekte werden als erste Anzeichen einer ›Auflehnung‹ interpretiert. Solch umfassende Interpretationen der steigenden Gefährdung des Menschen durch die Natur<sup>15</sup> nehmen, wie *Gaias Rache* von James Lovelock, zwingend apokalyptische Züge an: »Wir missbrauchen die Erde mittlerweile so sehr,

13 Vgl. dazu auch Schenk: *Katastrophen*, S. 11f.: »Katastrophen ereignen sich nicht am Schnittpunkt von Natur und Kultur sie sind von vornherein hybride (›gemischte‹) Ereignisse.« Allerdings variiert der Grad der Mischung in Hinblick auch auf Vulnerabilität und Resilienz der betroffenen Gesellschaften. Zumal, wie Thomas Macho herausstellt, die Unterscheidung zwischen Kultur und Natur ohnehin fragwürdig ist: »[Die] Strategie der Entlastung durch Selbstbeschuldigung, gleichsam einer konkreten Adressierung des Unheimlichen, das sich in Unfällen oder Katastrophen zum Ausdruck bringt, verkennt freilich, daß es noch kaum einem Wissenschaftler gelungen ist, die Leitdifferenz zwischen Natur und Kultur überzeugend zu begründen. [...] Wenn es aber keine reinen Naturkatastrophen gibt, weil noch jede Naturkatastrophe aus möglichen Aktionen oder Unterlassungen, kurzum aus Schuld abgeleitet werden kann, so gibt es auch keine reinen Kulturkatastrophen mehr.« Macho: *Weltenbrand*, S. 416.

14 Hierarchie meint hier die selbst gesetzte Überlegenheit des Menschen über die Natur.

15 Wobei nicht immer ganz klar ist, ob die Gefährdung tatsächlich durch einen Anstieg von Naturkatastrophen, oder durch die o.g. Anfälligkeit gegenwärtiger Megatechnologien und der schieren Anzahl von Menschen entsteht.

dass sie sich vielleicht aufbäumt und in jene heiße Phase zurückfällt, in der sie vor 55 Millionen Jahren war.«<sup>16</sup> So eine ›heiße Phase‹ würde die Möglichkeit menschlichen Lebens vollkommen ausschließen und wäre gleichzeitig, so Lovelock, ausschließlich auf menschliches Handeln zurückzuführen: die Menschen, so resümiert er, seien auf der Erde »nicht länger willkommen.«<sup>17</sup>

Die von den Menschen angenommene Hierarchie wird hier in Hinblick auf das Kräfteverhältnis in ihr Gegenteil verkehrt. Gaia (die Erde) duldet die Menschen nur so lange, wie sie ihr nützen oder ihr zumindest nicht über Gebühr schaden. In Lovelocks Gaia-Theorie ist die Erde ein eigenständiger Organismus im Kosmos, der sich selbst reguliert und gleich einem Individuum Schmerz empfinden und Rache üben kann. Dass der Mensch diese Konstitution der Erde, auf der er lebt, ignorieren kann, dass seine Ignoranz sogar so weit geht sich ihr trotz (oder wegen) aller Ehrfurcht vor der Macht der Natur überlegen zu wähnen, führt Lovelock auf die Anlage des Menschen zurück: »Durch unsere Abstammung sind wir darauf programmiert, andere Lebewesen hauptsächlich als etwas zu betrachten, das man essen kann, und wir kümmern uns mehr um unseren Stamm beziehungsweise um unsere Nation als um alles andere.«<sup>18</sup> Die Ignoranz sei dem Menschen demnach inhärent und trotzdem, so fordert Lovelock, müsse sich diese Haltung gegenüber der Erde ändern. »Wir« müssen *zurück* zu einer Einheit mit der Natur finden – »[Wir] müssen die Liebe und Empathie für die Natur erneuern, die wir verloren haben, als wir unseren Flirt mit dem Stadtleben begannen.«<sup>19</sup>

Er entwirft damit eine Art ›goldenes Zeitalter‹, ein ›Davor‹, das im Kontrast zu seiner Analyse der Gegenwart steht, die er als verkommen, ignorant und damit letztlich als dem Untergang geweiht darstellt. Dennoch schränkt auch er die Macht der Menschheit nur in geringem Maße ein, denn sie hat die, zwar immer geringer werdende Chance, ihre Vernichtung abzuwenden und »Gaia« gnädig zu stimmen. Allerdings ist dazu eine radikale Verhaltens- und Bewusstseinsänderung vonnöten, die Lovelock in seinen Mitmenschen noch nicht entdecken kann. Seine Aussicht auf die Zukunft nimmt dementsprechend pessimistische Züge an: »Bislang ist [eine Offenbarung der unmittelbar drohenden Gefahr, SN] noch nicht geschehen; folglich gehen wir als

16 James Lovelock: *Gaias Rache. Warum die Erde sich wehrt*. Aus dem Englischen von Hartmut Schickert. Berlin 2008, S. 9.

17 Ebd., S. 17.

18 Ebd., S. 13.

19 Ebd., S. 19.

Individuen getrennte Wege, während Gaia ihre unbarmherzigen Kräfte gegen uns Aufstellung nehmen lässt.«<sup>20</sup>

*Gaias Rache* ist ein anschauliches Beispiel für eine moderne Apokalypse, die den (kommenden) Untergang der Menschheit auf dessen Beziehung mit der Natur zurückführt. Sie erfüllt die »Wesensmerkmale apokalyptischen Gedankenguts«<sup>21</sup> geradezu vorbildlich: sie enthält eine deutliche Periodisierung der Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, beziehungsweise das Ende der Zeit, sowie »die Naherwartung (das Ende ist nahe), verbunden mit dem Weckruf ›seid wachsam‹. Hinzu kommt das spezifische Verhalten, das daraus resultiert [...] und schließlich die Hoffnung, dass man selbst zu denen gehört, die die Katastrophe überleben.«<sup>22</sup> Die Hoffnung ist im Falle von Lovelocks Text denkbar gering und gerade dadurch konstitutiv für sein Programm. Ohne die Hoffnung, die endgültige Katastrophe abzuwenden und zu retten, was zu retten ist, gäbe es selbstverständlich keinerlei Motivation eine so grundlegende Verhaltensänderung herbeizuführen und nötigenfalls zu erzwingen. Mit Schipper gesprochen heißt das, dem »Fahrplan für die Endzeit«<sup>23</sup> zu folgen, den nur wenige Auserwählte kennen (können). Im Gegensatz zu vormodernen, dezidiert religiösen Apokalypsen verspricht ihr modernes Pendant jedoch keine jenseitige Nachwelt, »die vom Himmel herabschwebt und nichts mehr mit der alten Welt zu tun hat.«<sup>24</sup> Das Ende der Welt in der säkularen Apokalypse kann nicht, wie etwa das christliche Jüngste Gericht, um der Hoffnung auf eine heilvolle zukünftige Welt willen herbeigesehnt werden, denn es ist nicht nur das Ende der physischen Welt, sondern absolut.

Dennoch impliziert eine apokalyptische Darstellung wie die Lovelocks eine alternative Zukunft neben dem prophezeiten Ende. Schon das Konzept von ›Zukunft‹ unterscheidet sich fundamental vom vormodernen: »Eine Zukunft, die dem Menschen zustößt und die – im Wortsinne des Begriffs ›adventus‹ – unabänderlich auf ihn zukommt, wird in der Neuzeit abgelöst von einer Zukunft, die der Mensch macht, die veränderbar ist, eine Zukunft, die

20 Ebd., S. 22.

21 Bernd Schipper: *Zwischen apokalyptischen Ängsten und chileastischen Hoffnungen. Die religiöse Dimension moderner Apokalypsen*, in: Reto Sorg, Stefan Bodo Würffel (Hg.): *Utopie und Apokalypse in der Moderne*. München 2010, S. 47–62, hier S. 47.

22 Ebd.

23 Ebd., S. 48.

24 Ebd.

der Mensch ebenso verschulden wie aufhalten kann.«<sup>25</sup> In diesem Zukunftsbegriff liegt eine der größten Gemeinsamkeiten zwischen der Auffassung von Naturkatastrophen und Apokalypsen,<sup>26</sup> namentlich in ihrer mittel- oder unmittelbaren Verschuldung durch den Menschen und dem darin enthaltenen Versprechen das Unglück abwenden zu können. Ob es zu einer Katastrophe oder zur Apokalypse kommt, liegt somit in der Verantwortung des Menschen. In gewisser Weise bleibt also die Macht über das Geschehen selbst angesichts der akuten Bedrohung in Menschenhand.

Wenn sich die Machtverhältnisse, die in solchen apokalyptischen Szenarien dargestellt werden, jedoch nicht wesentlich von den angenommenen unterscheiden, welche Funktion erfüllen sie dann?

[Die] kupierte, um ihre eigentliche positive Vision reduzierte Apokalypse [bietet] die Möglichkeit, Welt zu deuten, Welterfahrung zu strukturieren und zugleich Handlungsanweisungen zu geben. Diese kupierte Apokalypse scheint jedoch in der Moderne letztlich dem Parameter der Utopie untergeordnet zu sein. Denn die Utopie ist nach wie vor das Ziel, sie gilt es zu realisieren, jedoch sind die apokalyptischen Szenarien nötig, um jene Veränderungsprozesse einzuleiten, die für das Erreichen des Ziels erforderlich sind.<sup>27</sup>

Auch wenn die Apokalypse also nicht mehr als Übergangsstadium zwischen Diesseits und Jenseits gedacht werden kann, so dient sie diesem Zweck zumindest auf rhetorischer Ebene weiterhin. Die so gesetzte Alternative der Apokalypse, die Utopie (eines Lebens im Einklang mit der Natur zum Beispiel), die nur durch die von der rhetorisch inszenierten Apokalypse eingeleiteten Verhaltensänderung erreicht werden kann, zeigt die ungebrochen große Anziehungskraft von Utopien. Sie führt aber auch, und das ist von weitaus größerer Wichtigkeit, vor, dass die Anziehungskraft der Utopie nur im Kontrast zur angsteinflößenden Alternative der Apokalypse aufrecht erhalten werden kann. Mehr noch: da der Status quo<sup>28</sup> nicht bewahrt werden kann, weil er überholt ist, gibt es innerhalb einer solchen Rhetorik letztlich nur die Alternative zwischen Apokalypse und Utopie. So lange aber keine von beiden endgültig realisiert ist, ist die Gegenwart ständig mit ihrem eigenen Untergang konfrontiert. Darin liegt nicht nur ein permanenter Schrecken, son-

25 Eva Horn: *Enden des Menschen. Globale Katastrophen als biopolitische Fantasie*, in: Reto Sorg, Stefan Bodo Würffel (Hg.): *Utopie und Apokalypse in der Moderne*. München 2010, S. 101–118, hier S. 101.

26 Neben der Rolle von Naturkatastrophen als Signal und Illustration des anstehenden Weltuntergangs.

27 Schipper: *Zwischen apokalyptischen Ängsten*, S. 60.

28 Der der totalen Unterordnung der Natur – selbst einmal ein Traum/eine Utopie.

dern auch eine gewisse Befriedigung über die Bedeutung des Einzelnen im Verhältnis zur gesamten Menschheit.

Der gemeinsame Untergang [wird] zu einer Figur der unmittelbaren und schicksalhaften Einheitsstiftung: Alle werden gleichzeitig sterben, der Tod wirft den einzelnen nicht mehr auf seine individuelle Endlichkeit zurück, sondern gibt jedem einzelnen die *Genugtuung*, dass die Welt nach seinem Ende auch nicht mehr weiterbestehen wird.<sup>29</sup>

Apokalyptische Rhetorik, und darin unterscheidet sich die moderne nicht von der vormodernen, führt dazu, dass die eigene Gegenwart als Endzeit wahrgenommen wird. Jede einzelne sich ereignende Natur-Katastrophe wird dadurch zum Vorboten, der das nahende Ende anmahnt. Naturkatastrophen bergen also bereits als Einzelereignis (sofern sie das sind) nicht nur zerstörendes, sondern auch offenbarendes, apokalyptisches Potential. »Die Katastrophe schält eine Essenz des Menschen und der Dinge heraus – genau darin liegt ihr apokalyptischer, das heißt ihr *offenbarender* Wert auch jenseits aller Erlösung.«<sup>30</sup> Nicht zuletzt deswegen sind sie von besonderem Interesse für fiktionale Bearbeitungen, die sich in ihrer Darstellung der Natur weder auf die Darstellung der ›alten‹ mythischen Welt, noch auf die der Natur als dekorativem Hintergrund für ihren Plot beschränken wollen.

Die Darstellung von Naturkatastrophen bietet ein so reiches Spektrum an Bildern, dass die schiere Masse an Filmen und Büchern, die sich diesem Thema widmen, kaum überraschend ist. Neben der Möglichkeit beeindruckende und zum Teil sogar an Erhabenheit grenzende Szenarien zu entwerfen, versprechen viele Katastrophendarstellungen einen beinahe erzieherischen Wert – sie geben vor für den Ernstfall zu schulen.<sup>31</sup> So spielen Filme wie *Armageddon* und *Deep Impact* (beide 1998) anhand von Beinahekollisionen der Erde mit Meteoriten Handlungsalternativen im Angesicht einer voll-

29 Horn: *Enden des Menschen*, S. 112 (Hervorhebung SN).

30 Ebd., S. 106. So betont auch François Walter, dass »[d]er ursprüngliche Sinn des Wortes *Apokalypse* allerdings ›Offenbarung‹ und nicht ›Zerstörung‹ [meint, SN], wie man zumeist falsch annimmt. Denn auf das Ende der Welt folgen die Wiederkehr des Gottesreiches, das neue Jerusalem und der Ruhm des Lammes.« Ders.: *Katastrophen. Eine Geschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*. Stuttgart 2010, S. 75.

31 Vgl. Kegler: *Erleiden*, S. 65: »Während in der Realität katastrophale Unfälle vermeintliches Orientierungswissen hinterfragen, *produzieren* fiktionale Katastrophen ein solches Wissen [...]« (Hervorhebungen im Text) – Inwieweit solche fiktionalen Darstellungen allerdings Einfluss im Hinblick auf das Verhalten im Falle einer tatsächlichen Katastrophe nehmen können und ob sie das dafür notwendige Wissen

beziehungsweise die entsprechenden Techniken in einer Weise darstellen (können), die eine Schulung der Leser/Zuschauer erlaubt, sei an dieser Stelle dahingestellt.

kommen unverschuldeten Katastrophe durch. Zwar können auch hier Schuldige identifiziert werden – nämlich die, die Information nicht oder nur unzureichend verbreiten, und das auch noch aus niederen Motiven.<sup>32</sup> Jedoch sind nicht sie die Verursacher des Ereignisses, ihre Schuld bezieht sich vielmehr auf den Prozess der Katastrophenbewältigung. Diese Einschränkung schmälert die dargestellte Schuld jedoch keinesfalls, vielmehr stellt sie sie ins Zentrum der Aufmerksamkeit des ›Was wäre wenn?‹<sup>33</sup>

Die daran anknüpfende Reflektion von Schuld und Schicksal steht nicht allein im Fokus solcher Fiktionen. Die Spannung, die zwischen Naturkatastrophen von (potentiell) globaler Bedeutung und Einzelschicksalen entsteht, hat ganze Genres, neben dem Katastrophenfilm auch den sogenannten ›Öko-Thriller‹, hervorgebracht. In diesem der Science Fiction nahe stehenden Genre sind es nicht mehr Bedrohungen oder Invasionen von Außen, die die Menschheit gefährden, sondern die selbst verschuldete Zerstörung der Natur, gleichsam eine Bedrohung von innen, die die Menschheit an den Rande der Apokalypse bringt.

In Frank Schätzing's 2004 erschienenem Roman *Der Schwarm* kommt alles zusammen: Angriffe von Meerestieren, deren Verhalten nicht anders als monströs beschrieben werden kann<sup>34</sup> und Naturkatastrophen von unvorstellbaren Ausmaßen, allen voran die beeindruckende Schilderung eines durch einen Abrutsch des Meeresbodens ausgelösten Tsunami, der große Teile Nord- und Mitteleuropas zerstört. Dieser ›Öko-Thriller‹ entfaltet die Ereignisse in detaillierter Langsamkeit und mit einer Perspektive, die gleichzeitig global ist und einzelne Individuen fokussiert. Die kontrastive Wirkung dieses Verfahrens bestimmt bereits den Anfang des Textes:

An jenem Mittwoch erfüllte sich das Schicksal von Juan Narciso Ucañan, ohne dass die Welt Notiz davon nahm. In einem höheren Kontext tat sie es durchaus,

32 »Wissen und Verantwortung korrelieren miteinander. Zuschreibungen von Wissen und Nichtwissen haben deshalb einen wertenden Charakter. Daneben tragen sie exemplarische Dimension, weil das vorgeführte Wissen und Nichtwissen im Fall der Katastrophe existentielle Folgen für die Beteiligten und Betroffenen hat.« Ebd., S. 86.

33 »Nur selten beschränken sich Katastrophenfiktionen auf die Logik eines mehr oder minder wahrscheinlichen Planspiels. Vielmehr werden die aufgegriffenen Katastrophenpotentiale zu Ansatz und Ausgangspunkten für eine Handlung die eigenen poetischen Gesetzen folgt und dabei reichlich Gelegenheit für existentielle Reflektionen über Schuld und Schicksal bietet.« Ebd., S. 69.

34 Angriffe von Walen, so unwahrscheinlich und verhaltensfremd sie sein mögen, haben zumindest eine lange erzählerische Tradition, wohingegen intentional explodierende Schalentiere, die hochgiftige Mikroorganismen verbreiten, die neue Art ›Monster‹ in Schätzing's Roman vertreten.

nur wenige Wochen später, ohne dass jemals Ucañans Name fiel. Er war einfach einer von zu vielen. Hätte man ihn unmittelbar befragen können, was am frühen Morgen jenes Tages geschah, wären wohl Parallelen zu ganz ähnlichen Geschehnissen offenbar geworden, die sich zeitgleich rund um den Globus ereigneten. Und möglicherweise hätte die Einschätzung des Fischers, eben weil sie seiner unbedarften Weltsicht entsprang, eine Reihe komplexer Zusammenhänge enthüllt, die so erst später augenscheinlich wurden. [...] Als man ihm schließlich in einer Statistik wiederbegegnete, waren die Ereignisse bereits in ein anderes Stadium getreten und etwaige Aussagen über Ucañans persönlichen Verbleib von untergeordnetem Interesse.<sup>35</sup>

Noch bevor also die Art der Ereignisse benannt wird, eröffnet der Prolog den Rahmen, in dem diese stattfinden werden. Wie bereits beschrieben spielt sich eine Katastrophe immer in der Spannung zwischen Einzelschicksal und Kollektiv ab. Dieser Umstand wird hier jedoch nicht in Form einer Feststellung dargestellt, sondern als Vehikel für die Kritik, die den gesamten Roman bestimmen wird: die Kritik an der Diskrepanz zwischen Namen und Statistik, zwischen Einzelschicksal und Weltgeschehen und, das ist vielleicht am wichtigsten, der Arroganz einer hier nur indirekt aufgerufenen Elite, die sich nicht für die Einschätzungen eines einfachen Fischers und dessen »unbedarfte Weltsicht« interessieren. Indem hier zunächst ausschließlich von »Schicksal« und »Geschehnissen« die Rede ist und nicht von Katastrophen oder Unglücken, bleiben diese noch abstrakt und die Opfer/Täter-Konstellation betrifft zunächst ausschließlich zwischenmenschliche Beziehungen. Auf den armen südamerikanischen Fischer, der, wie im Folgenden beschrieben wird, im Schatten großer Fischereiflotten und der florierenden Tourismusbranche mehr schlecht als recht bemüht ist, ein Auskommen zu erwirtschaften und genau diesen gesichtslosen Branchen und Wirtschaftsmächten, die hier das unpersönliche »man« hinter den Statistiken repräsentieren.

Die vielgestaltigen Ereignisse werden wie die ebenso vielfältigen, handlungstragenden Figuren bald konkreter beschrieben: Sie reichen, wie schon erwähnt, von Angriffen ungewöhnlich aggressiver Wale auf Whalewatchingboote und später in Allianz mit Muschelschwärmen auch auf weitaus größere Schiffe, über von einer von Eiszwürmern ausgelösten verheerenden Hangrutsche,<sup>36</sup> bis hin zu Schwärmen von Krustentieren, die tödliche Mikroorganismen in sich tragen und geradezu hinterhältig unter Menschen bringen.

Die Ereignisse weisen, auch wenn das den Protagonisten zu Beginn des Romans noch nicht klar sein kann, kuriose Gemeinsamkeiten auf, die einen

35 Frank Schätzing: *Der Schwarm*. (2004) Frankfurt a. M. <sup>21</sup>2010, S. 11.

36 Diese auf Eiszwürmer verursachen in Symbiose mit Bakterien die Zerstörung von Methanhydraten auf dem Meeresboden und damit die Hangrutsche, die letztlich den Tsunami auslösen.

Zusammenhang offenbar werden lassen, dessen Ausmaße einer Apokalypse würdig sind. Die Tiere, vom Mikroorganismus bis zum Riesensäuger, präsentieren sich in höchst außergewöhnlicher Weise, sei es in Hinblick auf ihre Form oder ihr Verhalten oder sogar die Symbiosen, die sie mit anderen Arten eingehen. An keiner der Arten, die diese Ereignisse auslösen, so wird es in *Der Schwarm* dargestellt, ist ein gleichsam kamikazeartiges Verhalten jemals zuvor beobachtet worden. In der Logik der Bestandssicherung, selbst der Verteidigung gegen Gefährdung von außen, gibt es keine Erklärung dafür, warum auf Kosten so vieler Einzelwesen beispielsweise Frachtschiffe angegriffen werden. Krankheiten (wie Tollwut) oder Mutationen sind Erklärungsversuche, die herangezogen werden, aber selbst unter Einbeziehung hoch mutagener Substanzen lässt sich eine solche Häufung von Ereignissen nicht in evolutionsbiologische Mechanismen einordnen, die qua Definition ungerichtet und zufällig und dementsprechend langsam verlaufen.

Nicht nur die Häufung von veränderten Arten und ihr auffälliges Verhalten entkräften jeden Erklärungsversuch, der sich auf *ungerichtete* Prozesse gründet, auch Orte und Art der Vorkommnisse sprechen deutlich dagegen: Die mörderischen Heringsschwärme und Massen portugiesischer Galeeren<sup>37</sup> verursachen nicht nur den Tod einzelner Fischer, wie den ökonomisch nicht weiter relevanten Tod Ucañans, sondern bescheren Fischerei- und Tourismusbranche empfindliche Verluste. Die platzenden und monströse Krankheitserreger verbreitenden Schalentiere<sup>38</sup> treffen die Luxusgastronomie. Die Eiszürmer, deren Verhalten schließlich die Verwüstung weiter Teile Europas verursacht, werden auf Betreiben der Offshore-Ölindustrie, die nach Möglichkeiten forscht, automatische Tiefseebohrstationen zu installieren<sup>39</sup> nicht nur entdeckt, sondern im Interesse dieser Unternehmen wird auch versucht ihr Gefahrenpotential zu vertuschen. Das hat letztlich den Effekt, dass es die Bohrinseln sind, die als allererste untergehen. Diese Orte sowie die betroffenen Bereiche von Wirtschaft und Gesellschaft sind nicht nur die gängigen Übeltäter in globalisierungskritischen Texten und Umweltschutzrhetorik. Dass genau sie im Zentrum der Ereignisse stehen, dass schließlich sogar ein Großteil der atlantischen Glasfaserkabel zerstört werden und so die

37 Eine hochgiftige Quallenart, die aus einer Vielzahl einzelner, von einander abhängigen Polypen besteht (Staatsqualle).

38 Vgl. ebd., S. 233.

39 Der Blowout der »Deepwater Horizon« im Golf von Mexico im April 2010 hat den Schilderungen des Gefahrenpotentials dieser Forschungsrichtung Bilder geliefert, die zum Erscheinungszeitpunkt des Textes noch nicht in dieser Weise zur Verfügung standen.



Kommunikation der Forschungs- und Verteidigungsgruppen der Menschen nahezu lahmgelegt werden, zeigt ein strategisches Vorgehen und spricht eindeutig gegen die Annahme, es handle sich um die zufällige Häufung kontingenter Einzelereignisse.

Die erste Hälfte des Romans fokussiert vor allem die weltweit verteilten Geschehnisse und die Versuche einzelner Forscher und kleinerer Forschergruppen, ihnen auf den Grund zu gehen. Dabei spitzt sich die Dramatik auf der Erzählebene zu und gipfelt in der Mitte des Romans in dem Zusammenbruch aller Berechnungen und Überlegungen, in welchem sich Katastrophe realisiert.

Der Text spart nicht mit gut recherchierten wissenschaftlichen Erläuterungen und dennoch ruft er für die Darstellung der Katastrophe als Superlativ aller Katastrophen kurz vor der Klimax noch einmal die alte mythische Meereswelt auf: »Dem aufgeklärten Geist war nichts heilig, nicht einmal mehr die Angst. Die Ungeheuer waren zu besseren Spielkameraden geworden, die echten ebenso wie die eingebildeten. Plüschtiere der Forschung. Bis auf eines. Es war das schlimmste von allen.«<sup>40</sup> Zwischen diesem Aufruf des Tsunamis als schlimmstem aller Ungeheuer und der bildreichen Beschreibung seiner Auswirkungen auf Europa liegt wiederum eine nahezu quälend verzögernde Darstellung von Geschichte und Entstehung einer solchen Welle. Beinahe wie die sprichwörtliche Stille vor dem Sturm wirkt die rationale Erklärung angesichts dessen, was das »Ungeheuer« anrichtet:

In Kettenreaktionen flogen ganze Landschaften aus Fördertürmen in die Luft. Brennende Trümmer wurden Hunderte von Metern weit geschleudert. Der Tsunami riss am Meeresgrund verankerte Plattformen los und kippte sie um. [...] Jedes einzelne der Ereignisse verkörperte den Alptraum der Schifffahrt und der Offshore-Industrie schlechthin. Was an jenem Nachmittag auf der Nordsee geschah, war jedoch mehr als ein vereinzelter, wahr gewordener Alptraum. *Es war die Apokalypse.*<sup>41</sup>

Wie sich herausstellt, war aber diese Apokalypse, auch wenn die Küstengebiete der Nordsee (inklusive Trondheim) vollkommen zerstört worden sind, erst der Anfang. Während weiterhin Katastrophe auf Katastrophe folgt, finden sich die Figuren, die in der ersten Texthälfte noch größtenteils Einzelkämpfer waren,<sup>42</sup> in einem Ermittlungsstab unter militärischer Führung zu-

40 Ebd., S. 402.

41 Ebd., S. 425 (Hervorhebung SN).

42 In schönster Vielfalt sind vom norwegischen Meeresbiologen bis zum Inuit-stämmigen Walschützer nicht nur alle möglichen Professionen, sondern auch beide Geschlechter und Ethnizitäten in dieser Gruppe vertreten.

sammen. Die Menschheit befindet sich im Krieg gegen eine fremde Intelligenz, die fähig ist »Krieg als Ökokatastrophe zu führen – eine Form der Kriegsführung, die alle Konzepte von ›biowarfare‹ noch überbietet, weil sie in globale ökologische Prozesse eingreifen kann.«<sup>43</sup> Die Militärs, deren Mittel hier schnell an ihre Grenzen kommen, weil niemand weiß, wie man Krieg mit der Natur führt, sind in diesem Aufbau notwendigerweise völlig überfordert.<sup>44</sup> Auch wenn sie die Befehlsgewalt behalten, sind es die Forscher und ›Experten‹, auf denen die Hoffnung liegt, das Ende der Menschheit doch noch abzuwenden.<sup>45</sup> Sie sind es schließlich auch, die der fremden Intelligenz einen Namen und wenn auch kein Gesicht, so doch eine Gestalt geben können. Es handelt sich um die sogenannten »Yrr«: Eine Lebensform, deren Einzelwesen keine Individualität besitzen und als solche keinerlei Wert für die Schwarmintelligenz haben, die als Schwarm jedoch so wandelbar ist, dass sie biologische Prozesse in schöpferischer Weise beeinflussen kann. Ihr Selbstbewusstsein als Kollektiv und das dadurch entstehende kollektive Gedächtnis macht sie den Menschen unendlich überlegen.<sup>46</sup>

Die Yrr verkörpern das Netz, in das auch der Mensch schon immer verwoben ist. [...] Die Yrr können nicht vernichtet werden, weil dies die Grundlagen auch der menschlichen Existenz vernichten würde, Die Yrr *sind* das Leben, *sind* das Meer, *sind* die Lebens- und Umwelt der Menschen. Die Yrr sind der unmögliche – der *letzte* Feind der Menschheit.<sup>47</sup>

Es handelt sich hier jedoch um einen Feind, dessen Motivation vollkommen amoralisch ist. Sie ergibt sich aus dem Überlebenstrieb dieser Art, die hier stellvertretend für die gesamte Natur steht: »Sich der Menschen zu entledigen [...] ist aus dieser Perspektive nichts anderes als eine ökologisch stabilisierende Maßnahme, ein kleines Eingreifen in denjenigen Teil des Netzwerks, der sich zum Schaden des Gesamtsystems auswirkt.«<sup>48</sup> Ebenso wie ›Gaia‹ sich der Menschen entledigen könnte, indem ›sie‹ die Lebensumwelt

43 Eva Horn: *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*. Frankfurt a. M. 2004, S. 492f.

44 Sie können am Ende nur noch das Material bereitstellen (und auch die letzten Hindernisse) mit denen, die »Walschützer und Meeresbiologen« zu Helden werden.

45 »In einem solchen Szenario sind Walschützer und Meeresbiologen weniger die Verkörperungen eines ›ökologischen Gewissens‹ als vielmehr plötzlich die besseren Analysten, genau weil sie biologische Emergenz denken können.« Horn: *Der geheime Krieg*, S. 492.

46 Vgl. Schätzing: *Schwarm*, S. 857.

47 Ebd., S. 495.

48 Ebd., S. 493.

der Menschen zu deren Ungunsten manipuliert, tun das in diesem Szenario die Yrr. Die Weigerung des Menschen sich als Teil der Natur zu begreifen und von einem rein anthropozentrischen Weltbild abzusehen, muss notwendigerweise zu seiner Vernichtung führen.

In Schätzing's Roman kommt die Menschheit aber noch einmal davon und darin liegt wie auch bei Lovelock das eigentlich apokalyptische Potential des Textes. Da die Apokalypse schon in Gange ist und man die Yrr beziehungsweise ihre kollektive Erinnerung an das Fehlverhalten der Menschen nicht vernichten kann, muss ein Weg gefunden werden, die Yrr davon zu überzeugen, dass die Menschen eine erhaltenswerte Lebensform sind – sie müssen das Mitleid der Yrr wecken, sie müssen ihre ›Sprache‹ (biochemischer Austausch, d.h. Kommunikation über Gerüche) lernen, um mit ihnen in ›Verhandlung‹ zu treten, sie müssen sich vollkommen unterwerfen und um ihr Überleben *bitten*.

Die Pointe des Romans wird an dieser Stelle mehr als deutlich: Wenn die Menschheit ihr Verhalten nicht schnellstens fundamental ändert, könnte es sein, dass die bedrohte Natur die Verhältnisse umkehrt und die Menschen zur bedrohten, mitleidsbedürftigen Art werden. Die apokalyptischen Szenarien dieses Romans stellen sich an seinem Ende *nur* als Vorgeschmack heraus, denn die Yrr gewähren den Menschen eine letzte Chance. Das fiktionale Szenario aber offenbart die Schrecken, die letztlich zum Ende der Menschen führen könnten und damit auch ihren apokalyptischen Gehalt. Was hier geschieht, ist eine Umkehrung der Machtverhältnisse oder vielmehr die erzwungene Rückbesinnung der Menschen darauf, dass sie, auch wenn es ihnen nicht so erscheinen mag, in der Unterzahl sind und es bloß einer kleinen Veränderung der ›natürlichen‹ Ordnung bedarf, um diesen Umstand auszunutzen.

Die Dichotomie zwischen Kultur und Natur wird allerdings, auch wenn das Verhältnis nachhaltig erschüttert wird, nicht aufgehoben, sondern im Endeffekt gefestigt. Schätzing's Roman beschreibt die Beinahe-Apokalypse als eine Schlacht zwischen den vorherrschenden Mächten auf dem Planeten, einen Streit über die Verfügungsgewalt, über das Territorium und dessen Ressourcen. Die Anerkennung der Natur respektive der Yrr als ihre Vertreter kann nur unter Androhung der totalen Vernichtung erzwungen werden. Diese Art der Natur-Katastrophe offenbart aber nicht nur die Unterlegenheit des Menschen in diesem fiktiven Krieg, sondern auch die Grenzen der

›Menschlichkeit‹. Wie bei den Yrr ist es nicht das Einzelwesen, dessen Überleben hier zur Debatte steht, sondern das der ganzen Art.<sup>49</sup>

Das biologische Überleben wird zum einzigen Ziel eines Endkampfes, der nunmehr nicht mehr zur Heils-Geschichte, sondern eigentlich zur Natur-Geschichte gehört: als Überlebenskampf zweier Rassen oder als Aussterben einer Art unter katastrophisch veränderten Umweltbedingungen.<sup>50</sup>

Die Menschen sind in diesem Szenario, sofern sie als Gattung eine Chance auf Überleben haben wollen, dazu gezwungen, sich im Einklang mit der ›Natur‹, also gemäß den Bedingungen des Siegers, zu verhalten. Von einem tatsächlichen Einklang kann also keine Rede sein, denn Natur und Mensch/Kultur existieren zwar nebeneinander, aber dennoch isoliert voneinander. *Der Schwarm* stellt am Ende die Frage, ob sich tatsächlich etwas geändert habe und fordert, ganz im Sinne Lovelocks, eine Rückkehr in die Zeit, als Natur und Kultur (noch) nicht getrennt waren:

Vielleicht ist eine weitere Menschheitsrevolution fällig, um unser archaisches Erbe endlich mit der Entwicklung unserer Intelligenz unter einen Hut zu bringen. Wenn wir uns des Geschenks, das die Erde immer noch ist, als würdig erweisen wollen, sollten wir nicht die Yrr erforschen, sondern uns selbst. Erst die Kenntnis unserer Herkunft [...] wird uns den Weg in eine bessere Zukunft weisen.<sup>51</sup>

Während Schätzing's Roman von der Angst lebt, die die Vorstellung eines Endes der Menschheit mitbringt, ist bereits der zeitliche Rahmen, den Dietmar Daths *Die Abschaffung der Arten* umfasst, zu groß, um die ›Spannung‹ oder den ›Thrill‹ zu erzeugen, welche Schätzing's *Schwarm* so erfolgreich gemacht hat. Die erzählte Zeit des Romans umfasst Jahrtausende und unterscheidet sich damit deutlich von Schätzing's Plot, der ungefähr eineinhalb Jahre genau datierter Ereignisse umfasst. Zeit wird in *Die Abschaffung der Arten* nicht mehr in Relation zu Menschenaltern gemessen, da es nur noch vereinzelt Überlebende dieser Art gibt. Die Vorherrschaft des Menschen auf

49 Das heißt aber nicht, dass innerhalb dieser Fiktion nicht einzelne Menschen als Schurken oder Helden herausstechen. Aber auch deren Handlungsreichweite wird auf die ganze Gattung Mensch ausgeweitet. Kann der Held durch sein Opfer die ganze Menschheit retten, so kann auch jeder Schurke diese als Ganze gefährden. Ein dauerhaftes Überleben muss also im logischen Schluss beide Formen extremen Verhaltens letztlich sanktionieren und ausschließen, um das Überleben der Art zu gewährleisten.

50 Horn: *Enden des Menschen*, S. 107.

51 Schätzing: *Schwarm*, S. 987.

der Erde ist in der Romangegenwart nur noch Erinnerung, die Epoche der Menschen, die »Langeweile«,<sup>52</sup> eine Epoche unter vielen.

Die Menschheit wurde jedoch nicht, wie vor ihnen die Dinosaurier, durch eine Naturkatastrophe vernichtet, die wiederum eine ökologische Nische hinterließ, die die Entwicklung der Säugetiere zur vorherrschenden Art erlaubte. Vielmehr wurde sie direkt von der ihr nachfolgenden Artdurch einen Krieg »abgeschafft«. Von diesem Krieg erfährt man im Roman nur indirekt; auch wie es zu dieser Ablösung kam, wird erst zu Ende des Romans klar. Was jedoch feststeht, ist, dass die Menschheit einer vergangenen Ära angehören und etwas Neuem weichen musste. Dieses Neue sind die sogenannten Gente. Es handelt sich dabei um Wesen, die zunächst wie einfache Tiere erscheinen, da sie im Roman mit den Bezeichnungen von Tierarten beschrieben werden (Wolf, Libelle, Dachs, Löwe und dergleichen mehr). Sie haben aber ein Bewusstsein entwickelt, das es ihnen ermöglicht über eine (Geruchs-)Sprache zu kommunizieren. Das ist allerdings nicht der einzige Umstand, der sie von den heute bekannten Tierarten<sup>53</sup> unterscheidet. Ihre Lebensdauer umfasst, wie oben angedeutet, einen Zeitraum, der aus der Perspektive eines Menschenlebens unendlich erscheinen muss. Sie sind dazu in der Lage ihren Phänotyp auf vielfältige Weise zu verändern – die Farbe ihres Fells ebenso wie ihre »Art« und einzelne Körperteile.<sup>54</sup>

Niemand hatte vor Zähnen und Krallen noch Angst; Rudimenten von Unhöflichkeiten, die während der Langeweile vielleicht ihren kriegerischen Sinn gehabt haben mochten, jetzt aber zu nichts mehr taugten. Aus Rüstung wurde schließlich Schmuck, aus Schmuck bloße Schrulle.<sup>55</sup>

Der Wahlspruch des Löwen, des Oberhaupts der Gente, bringt auf den Punkt, was Daths Text en detail beschreibt: »Wir machen aus der Evolution das schlechthin Willentliche.«<sup>56</sup> Dass eine Art, die dieses Diktum Wirklichkeit werden lassen kann, den Menschen bei Weitem überlegen ist, kann

52 Dietmar Dath: *Die Abschaffung der Arten*. Frankfurt a. M. 2010, S. 18.

53 Diese existieren gleichzeitig mit den Genten: »[...] aß zum Frühstück Beeren, zum Abendessen Hasen, die keine Gente waren.« *Die Abschaffung der Arten*, S. 60 (Hervorhebung SN).

54 So wird es Mode, Menschenhände (eines der traditionell als Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch- und Tier-Sein verstandenen Merkmale) oder insgesamt menschliche Körperattribute zu tragen. »Viele Gente, die sich's leisten konnten, waren jetzt in anthropomorpher Gestalt unterwegs.« Ebd., S. 130.

55 Dath: *Abschaffung*, S. 18.

56 Ebd., S. 117.

kaum überraschen. Dennoch sind/waren die Menschen an ihrem eigenen Untergang nicht unschuldig. Wie sich am Ende des Romans herausstellt, waren es Menschen, die diese Entwicklung, oder vielmehr das Ende aller Entwicklung, eingeleitet haben. Neben den genetischen Technologien bedarf es dazu in der Fiktion des Romans auch neuer Kommunikationsformen<sup>57</sup> und vor allem der Aufgabe des Mensch-Seins. Es handelt sich hier also um eine wahrhafte Revolution von innen, deren katastrophisches Potential mit den Menschen, für die es Bedeutung hätte, erlischt.

Die neue »Ordnung, die zufrieden damit [ist], müde vor sich hinzuglänzen«,<sup>58</sup> verspricht Frieden, weil sie die Möglichkeit zur Wandlung enthält und im Gegensatz zu den Menschen weder eine »natürliche« Form hat noch ihr inneres »Wesen« als statisch begreift.

Was sie [die Menschen, SN] besiegt hat, war nicht, daß sie keine Schnecke bilden konnten. Sondern daß sie's, ohne dazu gerüstet zu sein, dauernd versucht haben. Eine Verwechslung: Personen sind keine Myxamoebae, egal, ob sich's bei den Personen um Menschen oder um Gente handelt.<sup>59</sup>

Die Gente müssen nicht *versuchen* etwas zu sein, das sie nicht sein können – sie können es sein, weil sie nicht mehr in den Grenzen biologischer Taxa gefangen sind. Auch »Katastrophe« und »Apokalypse« bekommen mit der Abschaffung der Arten eine neue Qualität:

»Apokalypse«, sagten die Pherifone [Geruchsäquivalent zum Radio, SN], war der Name der Stunde, aber nicht die Nachricht vom Ende der Welt, sondern die von ihrem Anfang. Noch hatte die Schöpfung gar nicht begonnen; der Löwe würde alle unterrichten, wenn es so weit wäre.<sup>60</sup>

Die Gente begreifen sich als Zwischenstadium auf dem Weg zur absoluten Unabhängigkeit von Evolutionsmechanismen und Begrenzungen durch die sogenannten Naturgesetze. Das Bewusstsein des Endes der Menschen (mitsamt ihrer Kultur<sup>61</sup>) als Warnung vor der eigenen Vergänglichkeit bleibt ständig präsent und bestimmt die Forschungsinteressen und politischen Bemühungen der Gente: »Wie können wir die maximale Vielfalt [...] der Biosphäre insgesamt, im Lichte erwartbarer wie unerwartbarer Gefahren auch

57 Namentlich der Verschlüsselung von Informationen durch Gerüche und der Verfügungsgewalt über die Zeit durch Musik. Vgl. S. 514.

58 Ebd., S. 19.

59 Ebd., S. 18.

60 Ebd., S. 20.

gametenpartnerrechtlich, nicht nur militärisch sichern? [...] Mit der Möglichkeit erneuter Auslöschung großen Stils muß immer gerechnet werden.«<sup>62</sup>

Mit dieser Auslöschung in Form eines neuen Krieges um die Vorherrschaft auf der Erde, diesmal mit ›Keramikanern‹, einer Lebensform beziehungsweise eine Form von Apparaten, die eher mechanisch als lebendig ist, werden die Gente im Roman bald konfrontiert. Es bleibt den Genten nichts anderes, als auf die Planeten Mars und Venus auszuweichen. Schließlich, wiederum nach Jahrhunderten, kehren zwei Auserwählte, Feuer und Padmambhava, auf die Erde zurück, um sie als eine Art Garten Eden wiederzufinden – ohne Geschichte und ohne Entwicklung.

... ihr habt die Geschichte geschlossen? Wie man eine Truhe versiegelt? Die Wirklichkeit der Erde ist... eine in sich selbst geschlossene zeitförmige Kurve geworden [...] und wir, zwei Partiale der Gente, sind für euch deshalb Gäste von draußen. Die euer Museum besuchen.<sup>63</sup>

Die auserwählten Kinder der Gente, die weder auf Geschlecht, noch auf Art mehr festgelegt sind, verbringen nun tausend Jahre auf der »Erde im Zustand der Stasis, [im] Ende der Zeiten«<sup>64</sup> und finden darin, was weder Menschen, noch Gente zu finden vermochten: absolute Freiheit – die Freiheit frei von Vergangenheit und Zukunft, ohne Richtung zu leben.

Für alle Hinweise, alle Zeichen und alle Deutungen auf der Welt waren ja nur noch sie beide zuständig. [...] sie hatten das Erbe, es beherrschte sie nicht. Die Wolken zogen weiter, sie wollten nirgends hin. Die Sonne war für alle da, für Erde, Mars, Venus und mehr Orte, wo man wohnen konnte.<sup>65</sup>

Weil sie das Ende der Menschen nicht nur androht, sondern weit hinter sich lässt, überschreitet Daths Fiktion den Rahmen apokalyptischer Schreibweisen. Zwar ließen sich auch aus seiner oft satirischen Darstellung menschlicher (Gegenwarts-)Kultur Handlungsanweisungen oder Verbesserungsvorschläge ableiten, doch so lange Menschen das Menschsein über alles andere

61 Vgl. dazu S. 87: Die historische Erforschung der Menschen stellt die Gente vor nicht antizipierte Probleme: »Allein die Kalender, die Daten, die Datierung selbst, der ungeheure biometrische Verhaue des aus der Langeweile Hinterlassenen, all diese korrumpierten Informationen, der haarsträubende Unsinn von Religionen und Kulturräumen, der sich wie Schimmelpilz über alles Interessante gelegt hat und den davon abzulösen nicht selten auch die Unterlagen selbst zerstört – es war entsetzlich.«

62 Ebd., S. 90.

63 Ebd., S. 539.

64 Ebd.

65 Ebd., S. 552.

Sein stellen und sich dadurch bereits unabhängig von der Naturgeschichte oder ihr zumindest überlegen wähnen, erreichen sie das genaue Gegenteil davon. Ein ›Fehler‹, den auch die Gente noch gemacht haben, mit dem großen Unterschied, dass sie sich dessen voll bewusst waren und so das Projekt weiter vorantreiben konnten.<sup>66</sup> Die Menschen können als Teil der Natur<sup>67</sup> niemals außerhalb der Natur stehen. Eine ›Rückkehr‹ zur Natur, wie Lovelock und Schätzing sie als letzte Chance zur Abwendung der Apokalypse propagieren, kann und wird nichts ändern: »[...] since we have never left nature, there is no possibility of (and no need of) retreat and return, but rather a process of constant action, of shaping and being shaped.«<sup>68</sup>

In *Die Abschaffung der Arten* ist die Apokalypse in Form des Endes der Menschen auch eine Übergangszeit, aber sie enthält trotz alledem keine (transzendente) Zukunft für den Menschen. Das ›Paradies‹ kann hier nur deswegen realisiert werden, weil – wie auch im Jenseits nach dem jüngsten Gericht – das Ende der Geschichte erreicht ist. Der Unterschied zu einem religiösen Jenseits ist, dass dieses in der physischen Welt realisiert wird und unabhängig von jeder Art von Moral ist. Die ultimative Katastrophe, das Ende der Menschen, ist hier, wie jede Natur-Katastrophe, bloß Teil natürlicher Abläufe und kann damit letztlich gar keine Katastrophe sein.

66 »Cy: Ich glaube, es war eben von vornherein naiv, zu denken, man könne die Naturgeschichte einfach so verlassen. Um so einen Unterschied zu allem Vorausgegangenem zu setzen, muß man das, was man verlassen will, erst einmal aneignen, und aneignen hieß bei uns eben: wiederholen. Wenn auch diesmal bewußt, willentlich, um gleichsam ein Zeugnis abzulegen: Wir verstehen dies. Deshalb können wir es leben.« Ebd., S. 301.

67 Timothy Sweet beschreibt dieses Verhältnis des Menschen zur Natur wie folgt: »Working within a conceptual frame specified by the second law of thermo-dynamics, eco-economics defines the human economy as an open subsystem of the global ecosystem and understands the economic process as entropic, that is, as the irreversible transformation of resources into consumable value and waste.« (Timothy Sweet: *Projecting Early American Environmental Writing*, in: *American Literary History* Vol. 22. (2010), S. 421)

68 Ebd., S. 422.



## Quellen

- Dath, Dietmar: *Die Abschaffung der Arten*. Frankfurt a. M. 2010.
- Drux, Rudolf: *Zwischen Störfall und Weltuntergang*, in: *Inklingsjabrbuch* 25 (2007), S. 12–36.
- Hampe, Michael: *Tunguska oder das Ende der Natur*. München 2011.
- Horn, Eva: *Enden des Menschen. Globale Katastrophen als biopolitische Fantasie*, in: Reto Sorg, Stefan Bodo Würffel (Hg.): *Utopie und Apokalypse in der Moderne*. München 2010, S. 101–118.
- : *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*. Frankfurt a. M. 2004.
- Kegler, Karl R.: *Erleiden – Begreifen – Erzählen. Fiktionale Technikkatastrophen und die Gleichzeitigkeit von Wissen und Nicht-Wissen*, in: *Inklingsjabrbuch* 25 (2007), S. 58–91.
- Lovelock, James: *Gaias Rache. Warum die Erde sich wehrt*. Aus dem Englischen von Hartmut Schickert. Berlin 2008.
- Macho, Thomas: *Weltenbrand und Feuerwerk. Ein pyrohistorisches Panorama der Auslöschung*. In: Adamowsky, Natascha; Matussek, Peter (Hg.): *[Auslassungen] Leerstellen als Movens der Kulturwissenschaft*. Würzburg 2004, S. 403–418.
- Schätzing, Frank: *Der Schwarm*. (2004) Frankfurt a. M. <sup>21</sup>2010.
- Schenk, Gerrit Jasper: *Katastrophen. Vom Untergang Pomejis bis zum Klimawandel*. Ostfildern 2009.
- Schipper, Bernd: *Zwischen apokalyptischen Ängsten und chileastischen Hoffnungen. Die religiöse Dimension moderner Apokalypsen*. In: Reto Sorg, Stefan Bodo Würffel (Hg.): *Utopie und Apokalypse in der Moderne*. München 2010., S. 47–62
- Sweet, Timothy: *Projecting Early American Environmental Writing*, in: *American Literary History* Vol. 22. (2010), S. 419–439.
- Walter, François: *Katastrophen. Eine Geschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*. Stuttgart 2010.

